

Aber der große Tod ist dennoch eine einmalige, unwiederholbare und in diesem Sinn bei aller Einübung und Vorbereitung auch nicht vorwegnehmbare Situation. Und dann bedürfen diejenigen, denen eine unmittelbare und bewußte Zeit des Sterbens aufgegeben ist, derer, die bereit sind, den Prozeß der Begleitung des Sterbens auf sich zu nehmen.

Wo dies geschieht, wird das Sterben nicht zur totalen Isolation, sondern kann zu einer intensiven, ja belebenden Zeit für alle Beteiligten werden – in der auch die Sterbenden auf ihre Weise die Überlebenden in deren Trauer begleiten. Und für nicht wenige, die sich darauf einlassen, werden die letzten Wochen die intensivsten und wertvollsten ihres (gemeinsamen) Lebens.

So kann heute einen Baum pflanzen, wer weiß, daß er morgen sterben wird. So liegt im Sterben auch eine Chance und eine Hoffnung. So kann der Tod etwas von seinem Schrecken verlieren, wenn er den einzelnen nicht einfach herausreißt oder von Schmerzen und Zeitgenossen „erlöst“, sondern in der Gemeinschaft als personale Vollendung erlebt werden kann: Begleitet, mitgetragen, gehalten von Menschen, die den Sterbenden lieben, und deren Liebe stark genug ist, den Schmerz der Trennung auszuhalten, statt ihn und sich darüber hinwegzutrusten – kann er glauben, gehalten und getragen zu sein von einem Gott allen Trostes.

Artikel

Gotthard Fuchs Die Wiederentdeckung der Grenze(n)

Lebenswelt und
Todesbilder

Im folgenden soll ein Blick auf Lebenswelt, kulturelles Bewußtsein und gesellschaftliche Dynamik und ihren Bezug auf Grenzerfahrungen und Tod geboten werden. Warum haben es Sterben und Tod so schwer, aus der Verborgenheit herauszutreten und zu einem zentralen Teil des Lebens der Menschen zu werden? red

„Wenn einer sich vornähme, das Wort Tod nicht mehr zu benützen, auch kein anderes, das mit dem Tod zusammenhängt, mit dem Menschentod oder mit dem Sterben der Natur. Ein ganzes Buch würde er schreiben, ein Buch ohne Tod, ohne Angst vor dem Sterben, ohne Vermissten der Toten, die natürlich auch nicht vorkommen dürften, ebensowenig wie Friedhöfe, sterbende Häuser, tödliche Waffen, Autounfälle, Mord. Er hätte es nicht leicht, dieser Schreibende, jeden Augenblick müßte er sich zur Ordnung rufen, etwas, das sich eingeschlichen hat, wie-

der auszutilgen, schon der Sonnenuntergang wäre gefährlich, schon ein Abschied, und das braune Blatt, erschrocken streicht er das braune Blatt. Nur wachsende Tage, nur Kinder und junge Leute, nur rasche Schritte, Hoffnung und Zukunft, ein schönes Buch, ein paradiesisches Buch.“¹ – Daß Sterben und Tod untrennbar hineinverwoben sind in den Text des Lebens, darf also vorausgesetzt werden. Daß von den Ursprüngen an das Wesen Mensch sich dadurch besonders bemerkbar macht, daß es die Lebensreste der Artgenossen nicht auf den Müll wirft, sondern eigene Begräbnisrituale entwirft, gibt gleichfalls immer zu denken. Vermutlich ist alle „Kultur“ ein Bollwerk gegen den Tod und das Töten. Daß schließlich Freuds These allseits erfahrbar ist, daß wir uns trotz allem kognitiven Sterblichkeitswissen bis zuletzt nicht vorstellen können, am Ende zu sein und wirklich zu sterben, darf gleichfalls als bekannt vorausgesetzt werden. Nicht um die Erinnerung solch fundamentalanthropologischer Daten im Umgang mit Sterben und Tod soll es im folgenden gehen, so wichtig und spannend dies wäre. Intendiert ist vielmehr ein konzentrierter scharfer Blick auf Lebenswelt, kulturelles Bewußtsein und gesellschaftliche Dynamik heutzutage und hierzulande² und ihren Bezug auf Grenzerfahrungen und Tod – mit möglichst genauem Zeitindex also, mit der Frage nach Leitvorstellungen und Paradigmen der Lebensgestaltung, der Lebensbewältigung, und dies durchaus mit theologischem Interesse im Hintergrund. (Daß dabei ein Beichtspiegel wie der von Max Frisch zur meditativen Einstimmung zuvor und zur Schärfung des Blicks dienlich sein kann, sei nur am Rande vermerkt.³)

Paradigmenwechsel des Todesverständnisses

Die (Hypo-)These vorweg: spätestens seit der Publikation „Grenzen des Wachstums“ ist in den westlichen Industriegesellschaften auch bewußt ein Paradigmenwechsel des Todesverständnisses im Gange – mit entsprechend tiefgreifenden Verwerfungen, Umbrüchen, Überlappungen und Unzeitgemäßheiten unterschiedlicher Leitbilder. War bisher die Vorstellung vom unendlichen Fortschritt, vom „ewigen“ Leben hier und jetzt, von der „natürlichen“ Aufhebung des Einzelnen im größeren Ganzen und der Vollendung der Gattung tendenzbestimmend (noch in Gestalt konsumistischer Massenprodukti-

¹ Marie Luise Kaschnitz, *Steht noch dahin*, Frankfurt 1972, 21. Vgl. auch ihre Aufzeichnungen nach dem Tod ihres Mannes unter dem Titel „Wo hin denn ich“.

² Vgl. Philippe Ariès, *Geschichte des Todes*, Frankfurt 1982; Thomas H. Macho, *Todesmetaphern*, Frankfurt 1989. – Als Panorama das Kursbuch 114 (Dezember 1993) mit dem Titel „Todesbilder“.

³ Max Frisch, *Tagebuch 1966–1971*, Frankfurt 1972, bes. 424 ff.

on und esoterischer Selbstverwirklichung), so lassen sich nun vielstimmig Tendenzen beobachten, die den Preis einer solchen Unsterblichkeit unerbittlich berechnen, entsprechend die Steuern und Folgekosten auflisten und also mehr oder weniger deutlich für die neue Endlichkeit plädieren – mehr der offenkundigen Not gehorchend als dem eigenen Triebe, aber immerhin. Stichworte wie „Entdeckung der Langsamkeit“, „Entschleunigung“, „Grenzen des Wachstums“, „Lob des Andersseins“ u. a. sind Signale dazu, jedenfalls lesbar dahin.⁴

Im bisher vorherrschenden Paradigma waren bestimmend die Verjenseitigung des Todes, die Privatisierung und Individualisierung des Sterbens, die Anonymisierung des Tötens, die Spaltung zwischen sozialem und privatem Tod mit entsprechender Überforderung und Überlastung des Einzelnen, um das Ganze möglichst keimfrei von Sterbevorgängen und -bazillen zu halten. Wo der Glaube an Gottes Gericht verlorenging, fing der Mensch zudem selbst an, sich und andere zu richten. Wo die Hoffnung auf ewiges Leben bei Gott schwand, wurde dieses sterbliche Leben hier und jetzt die letzte Gelegenheit, um alles herauszuholen.

Dieses fortschrittsorientierte Paradigma aber ist in der Krise, ja am Ende und im Übergang. „Die Generation des verschwiegenen Todes“⁵ sieht sich mit den Grenzen des Wachstums, dem ökologischen Kollaps und der atomar-chemischen Keule konfrontiert. Für unseren Zusammenhang wichtig also ist es, auf die emphatische Metaphorik *des* Lebens zu achten, die nicht nur in der Werbung allseits vorherrscht und auf ihrem Rücken, unbewußt meist, eine fatale „Todesverachtung“ transportiert. Dies aber entpuppt sich bei näherem Zusehen als vitalistische Todesverdrängung.

Ambivalenz der Gegenwartskultur

Im folgenden geht es aber nicht um das, gerade unter Theologen und in Kirchenkreisen beliebte, Lamento über die allseits vorherrschende Verdrängung des Todes, nicht um die notwendige Kritik an der Vorstellung vom „natürlichen Tod“, nicht um die gleichfalls notwendige Empfehlung von Hospiz-Bewegungen und neuer *Ars moriendi* u. a. – so wichtig dies alles ist –, sondern um den Versuch, die tiefe Ambivalenz der Gegenwartskultur, voller Betroffenheit, diagnostisch zu erhellen. Dabei geht es oft mehr um unbewußte Tiefenströmungen, die es zu erspüren gilt. Die äußeren Daten sind ja längst bekannt:

⁴ Zum Ganzen vgl. *Marianne Gronemeyer*, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt 1993.

⁵ Eine bezeichnende Formulierung bei *Cees Nooteboom*, *Die folgende Geschichte*, Frankfurt 1991, 95.

die Alterspyramide und das Generationengefälle, die Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung, die Knappheit der Ressourcen und die Verteilungsprobleme (ja -kämpfe), Innenwelt- und Umweltzerstörung, keinen Augenblick vergessend das wachsende Gefälle zwischen Nord und Süd, zwischen Arm und Reich, weltweite Hungersnöte und Stellvertreterkriege etc. – und in alldem: die Massenproduktion des Todes und das Verschweigen des Sterbens, beides zugleich, beides fiktiv und real in den Medien, als Reportage aus Bosnien oder Solingen und als Krimi oder Horrorclip.⁶

Gesichtspunkte zur Begründung der Leithypothese

Dies alles vorausgesetzt, seien die folgenden Gesichtspunkte plakatiert, die untereinander zusammenhängen und ein Netzwerk der Deutungen und Lesarten ergeben mögen zur Begründung der Leithypothese.

1. Die vitalistische Spaltung und der verborgene Tod

Für „das“ Leben sind alle; auch die Kirchen haben bekanntlich eine Aktion gestartet „Wähle das Leben“ – und allseits wird auch in Christenkreisen der Johannes-Vers 10,10 einseitig strapaziert, daß Jesus gekommen sei, damit sie („wir“) das Leben in Fülle haben (wogegen johanneisch der Pfiff gerade ist, daß dieses ewige, füllige Leben den Tod, den Gewalttod am Kreuz gar, in sich hat und nicht abspalten muß). Dieser emphatische Gebrauch des Wortes Leben, dieses vitalistische Lebens- und Überlebensprogramm hat freilich schattengängerisch die Verdrängung des Todes zur Folge, des Todes am Ende und mitten im Leben, die Verdrängung des Sterbens nicht minder. Zudem wird vergessen, daß Leben stets Töten heißt, Fressen und Gefressen werden. Diese „Gesundheit zum Tode“,⁷ dieses Unsterblichkeitsbemühen spiegelt sich nicht untypisch noch in der Konjunktur des Reinkarnationsgedankens als einer subtilen Form des ewigen Fortschritts, und sei es auch nur im ewigen Reigen der Wiederkehr des Gleichen.

2. Die Industrialisierung des Todes und die Enteignung des Sterbens

Daß Tod und Sterben durch die pausenlose Vervielfachung in Kriegen und Medien brutalisiert und banalisiert, verbilligt werden, daß die Fähigkeit zur inneren Rührung und Berührung abstupft, ist vielfältig diagnostiziert worden. Daß damit der Verlust eines je eigenen Todes verbunden ist, (wie auch eines je eigenen Lebens, das mehr wäre, als ein Produkt von der Stange der vorfa-

⁶ Es geht nicht um Medienschelte, sondern um das Verhältnis von Realität und Fiktion in der Wahrnehmung von Todesbildern. Gleichermäßen die Härte des faktischen Ab-Sterbens in unterschiedlichsten Lebensbereichen zu sehen und die Violdimensionalität des Todes (vom physischen bis zum sozialen und religiösen) in einer angemessenen Metaphorik zu besprechen, ist das Problem – auch dieser Skizze!

⁷ Adornos berühmte Analyse in den Nachrichten aus dem beschädigten Leben, den *Minima Moralia*.

3. Überforderte Beziehungskultur und die Trennung der Liebenden

4. Die Dramen der Gewalt und die verborgenen Tötungsmuster

brizierten Lebensskripte), ist gleichermaßen oft beschrieben worden. Ebenso wichtig sind aber die Bemühungen um eine neue *Ars moriendi*, um Hospizbewegung und Sterbebegleitung.

Tod und Sterben begegnen mitten im Leben, meist verdrängt, nicht nur in jedem Abschied, sondern vor allem in den schmerzhaften Ablösungen zwischen Eltern und Kindern, in den Trennungsgeschichten von Liebenden. Carusos „Phänomenologie des Todes“ im Lebenskontext von Scheidungsgeschichten ist vor allem dann aktuell, wenn private Liebes- und Erlebniskultur mit förmlich religiösem Erwartungsgehalt und Heilsbedarf aufgeladen wird.⁸ Je mehr das „ewige“ Heil von der privaten „Beziehung“ erwartet wird, desto höllischer muß das Scheitern derselben dann sein.

Daß auf den Altären des Fortschritts, den Autobahnen, immer noch Tausende pro Jahr geopfert werden, wird in seiner Symbolkraft selten gesehen. Wie selbstverständlich wird ja beim Thema „Sterben und Tod“ das Schicksalhafte, das Widerfahrende, das zu Erleidende unterstrichen – die Täterproblematik aber kommt kaum auf den Tisch. Die Auseinandersetzung um Sterben und Tod muß aber immer auch so buchstabiert werden, daß gefragt wird, wo wir uns aktiv den Tod holen, wo wir aktiv den Tod bringen, wo Menschen anderen Menschen Raum, Stimme, Atem nehmen. Ist die atlantische Kultur insgesamt gar nekrophil und ins Töten verliebt? Ist die gängige Rede von Sterben und Tod förmlich strukturell depressiv, weil sie den Täter- und Tötungsaspekt verdrängt? Zudem: Der Schrei der Opfer in der Dritten Welt will gehört werden, wesentlich auch zur Thematisierung des Täter-Opfer-Zusammenhanges im Blick auf unsere Lebenswelt. Wieviel wird z. B. für das Weiterleben eines Schwerkranken hierzulande investiert, wieviel dort? Wie also steht es mit der strukturellen Gewalt in Gesellschaften und zwischen ihnen, wie mit den destruktiven Aggressionspotentialen in uns und um uns? Es scheint, daß die weitgehende Ausblendung dieser Fragen beim Thema Tod und Sterben in sich ein höchst ideologieträchtiges Symptom ist. Bräuchte die Täter- und Tötungsfrage nicht gestellt zu werden, dann wären unthematisiert immer schon die anderen die Schuldigen und Sündenböcke!⁹

⁸ Vgl. Ulrich Beck – Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt 1990, bes. das Schlußkapitel „Die irdische Religion der Liebe“. – Igor Caruso, *Die Trennung der Liebenden*, München 1972.

⁹ Im Hintergrund steht hier natürlich die theologische Debatte um René Girards Theorie der Gewalt(bändigug), wie sie besonders in den Arbeiten von Raymund Schwager vorliegt.

5. Jenseitsverlust und Diesseitszerstörung

Schattengängerisch paradox zum allseits vorherrschenden Lebenswillen vitalistischer Prägung ist die Macht des Suizidalen, des Fremd- und Selbstausbeuterischen. Besonders Marianne Gronemeyer hat eindrücklich auf den darin rumorenden Zusammenhang von Jenseitsverlust und Vergewaltigung hingewiesen. „Wenn das Leben (hier und jetzt) die einzige Gelegenheit ist, dann steigert sich die Verlustangst ins Unerträgliche.“¹⁰ Entsprechend müssen solch ausweglose Menschen sich gegen alle Überraschungen von innen und außen maximal sichern und versichern, um in diesem Rahmen möglichst viel immer besser und immer schneller aus diesem knappen Leben herauszuholen. Zwischen der forcierten Natur- und Selbstbeherrschung einerseits, dem allseits bestimmenden Versicherungsverhalten und der hektischen Zeitknappheit andererseits, besteht ein innerer Zusammenhang. „Was dem Leben an Länge abgeht, soll durch Schnelligkeit wettgemacht werden.“¹⁰ In einer solchen Welt ständiger Geschwindigkeitsübertretung verschwinden die zeitlichen und räumlichen Distanzen und „Endlichkeiten“. „Die Gleichung: Beschleunigung gleich Lebensgewinn/Weltgewinn/Zeitgewinn scheint aufzugehen. Wäre da nicht die Kehrseite der Beschleunigung. Die Gegengleichung lautet: jede Form der Beschleunigung zeitigt eine bestimmte Form des Weltschwundes.“¹⁰ Mit dem Tod der Natur kommt es zugleich zur Ausschaltung des und der Fremden (die im besten Fall zurückgebliebene Andere sind und im schlimmsten parasitäre Störenfriede, die es auszumerzen gilt). Daß nunmehr immer lauter der Gegenruf „Option für die Anderen und Fremden“ wird, ist ein wichtiges Symptom für einen notwendigen Paradigmenwechsel: wer „endlich“ leben will, muß dem Anderen seiner selbst Raum geben und lassen; er und sie dürfen sich nicht länger gegenüber dem und den Fremden abschotten. Vielmehr gilt es, die endlichen Lebensressourcen der endlichen Welt gemeinsam zu teilen und zu nutzen. Braucht es zu solch solidarischer Weltkultur und Schöpfungsbewahrung doch eine Hoffnung über diese Welt hinaus, eine Transzendenz über dieses Leben hinaus? Ist die Verlustangst, deren „kriegerische“ Folge die Hab-Sucht ist, anders zu bändigen? Und gehört zu solcher Bejahung der Endlichkeit nicht auch die erlöste Akzeptanz der Sterblichkeit und des Todes?

6. Zerstreuungskultur und Ekstasebedarf

Das gegenwärtig steigende Gewaltpotential in westlichen und östlichen Gesellschaften läßt sich auch (!) er-

¹⁰ M. Gronemeyer, a. a. O., 24, 103 und 108.

klären aus dem Leiden an einer visionslosen, anonymisierenden Lebenswelt, in der alles „zum Sterben langweilig“ scheint und gleichgültig ist. Entsprechend besteht eine Art immanenter Transzendenzbedarf: dem Wunsch, wenigstens für Momente auszusteigen und den Status quo zu übersteigen, korrespondiert eine große Hilflosigkeit. Es fehlen Rites de passage, um die Grenze zwischen Chaos und Kosmos, zwischen Zivilisation und Wildnis in beiden Richtungen überschreiten zu können – und das ist immer mit Erfahrungen des Sterbens und des Todes verbunden. Vergleichbar der Überlastung privater Liebesbeziehungen mit quasi religiösem Erwartungs- und Heilsanspruch – alle Liebesekstase ist auch Tod – werden andere Sinnräume des Trans-Zendierens gesucht, wie hilflos und begrenzt auch immer, z. B. in der Therapieszene, im Unterhaltungsbereich oder auch im neoreligiösen Milieu. Immer geht es um das Bemühen, im „Normalen“ das Unwahrscheinliche, im Gewöhnlichen das Ungewöhnliche zu erspüren und durch solche „Hinreisen“ bereichert in den grauen Alltag zurückzukehren. Nicht nur an den Rändern der Gesellschaft kommt es deshalb auch zu extreme(re)n Verhaltensweisen: das „Ausflippen“ durch gewalttätiges Gruppenverhalten, das Explodieren dank Droge und Spritze; Rituale satanistischer und okkultistischer Art, Rückstieg ins Vorgeburtliche durch Rebirthing-Therapie oder Überstieg in Jenseitsreisen samt reinkarnativer Ewigkeit – immer scheint das Bedürfnis im Spiel, inmitten von so viel Unübersichtlichkeit doch endlich zu sich selbst zu kommen, und dies gerade dadurch, daß man sich in Größeres, Anderes hinein verliert. (Ob in diesem Zusammenhang auch die Konjunktur der anonymen Beerdigung zu verstehen ist, bliebe zu prüfen!)

Solche Blitzlichter auf die Gegenwartskultur mögen dazu beitragen, das Evangelium vom richtenden und rettenden Erbarmen Gottes konfrontativ und korrelativ einzumischen in die Suchbewegungen der Zeit. Geht es doch im christlichen Auferstehungsglauben um die Begegnung mit jenem Anderen, der unsere todbringenden und todverdrängenden Verhaltensmuster gerade dadurch unterbricht, daß er einerseits das dunkel längst Gewußte unerbittlich aufdeckt – den Schock der Endlichkeit und des Todes – und daß er andererseits, im selben Atemzug, das ganze sterbliche und sündige Leben (zu dem Tod und Töten gehört) einbirgt in das bleibende Geheimnis seiner Treue. Erst in solch vertrauensvoller Einwurzelung ins Gottgeheimnis, für die Jesus Pate steht, entspringe dann jene Freiheit, die den sterblichen

Menschen „endlich“ (im doppelten Wortsinn!) leben (und sterben) lernen läßt und ihn befähigt, die Lebens-Mittel dieser Erde solidarisch zu teilen. Solch eine Ermutigung zum Leben bräuchte den Tod weder fatalistisch noch fortschrittlich zu verdrängen, sie bräuchte aber angesichts der allseits vorhandenen Tötungsmächte in uns und um uns auch nicht zu verzweifeln. Vielmehr würde jene Gelassenheit freigesetzt, die als schöpferische Selbst-Begrenzung, als Einstimmung ins sterbliche Leben sich realisierte und alle Nekrophilie brandmarkte – im Zeichen des größeren Über-Lebens.¹¹

„Ihre Liebe zum Leben“ – so schrieb Teilhard einer Freundin angesichts des drohenden Todes eines Bekannten – „ist eine gesunde und großartige Kraft, und Sie müssen diesen Geist des Widerstandes gegen die physischen Minderungen eifersüchtig bewahren, der Ihnen hilft, mit dem Übel fertig zu werden. Doch es fehlt in Ihrer Haltung noch etwas: Sie sind noch nicht so weit, das ganze Leben, das ganze Universum genügend zu lieben . . . Wir müssen mit allen unseren Kräften gegen den Tod kämpfen, denn das ist unsere wesentliche Pflicht als Lebende. Doch wenn infolge der (zweifellos vorübergehenden – aber unausweichlich an den Wachstumszustand der Welt gebundenen) Lage der Dinge der Tod uns ergreift, müssen wir diesen Paroxysmus (sc. diesen kritischsten Punkt) im Glauben an das Leben haben, der uns veranlaßt, uns dem Tod als einem Sturz in das Mehr-Leben zu überlassen. Derart das Leben lieben und uns derart ihm anvertrauen, daß wir es umarmen und uns selbst durch den Tod hindurch in es hineinstürzen – das ist die einzige Haltung, die Sie zu beruhigen und Sie zu stärken vermag: irrsinnig *das Größere als man selbst* zu lieben. Alle Vereinigungen, vor allem mit einem Größeren, bringen eine Art sich selber Sterben mit sich. Der Tod ist nur annehmbar, wenn er den (physisch notwendigen) Übergang zu einer Vereinigung darstellt – die Bedingung einer Metamorphose.“¹²

Pastorale
Leitgedanken

Derart den karfreitaglichen Osterglauben ernstnehmend, lassen sich in pastoraltheologischer Absicht einige Leitgedanken festhalten:

a) Die Kompetenz von Christen, Gemeinden und Kirchen in Sachen Sterben und Tod wird wesentlich davon abhängen, wie sie mit Erfahrungen und Situationen des Sterbens in den eigenen Reihen umgehen. Wie z. B. wer-

¹¹ Unter Verzicht auf die Nennung anderer einschlägiger Titel vgl. Franz Josef Nocke, *Liebe, Tod und Auferstehung*, München 1993 (sowie seinen Beitrag im Handbuch der Dogmatik II, Düsseldorf 1993).

¹² Teilhard de Chardin, *Briefe an Frauen*, Freiburg 1988, 111 f.

den die gegenwärtigen Schrumpfung- und Begrenzungserfahrungen in den Kirchen selbst bewältigt? Was bedeutet die Verkündigung des Todes des Herrn für das Sterben von liebgewordenen kirchlichen Verhaltensmustern? Wie steht es mit den Tötungspotentialen auch unter Christen und in Gemeinden? Wo ist Trauerarbeit fällig, wo Konfliktbearbeitung, wo Selbst-Begrenzung?

b) Problematisch erscheint die unbekümmerte kirchliche Übernahme der emphatischen Rede von „dem“ Leben unter Ausblendung von Tod und Sterben (schon mitten im Leben), also die religiöse Verdoppelung der vitalistischen Halbierung des faktischen Lebens.

c) Die wie selbstverständlich mitvollzogene Autosuggestion, daß es bei Sterben und Tod immer um ein Widerfahrnis von außen geht, das die Menschen fast schicksalhaft zu Opfern macht, sollte in ihrer Ambivalenz bearbeitet werden. Am Anfang müßte immer die Frage nach den Tätern und Täterinnen stehen: Wo holen (!) wir uns den Tod, wo bringen (!) wir ihn. Im Sinne einer nicht moralisierenden (Erb-)Sündentheologie und einer erwachsenen (!) Theodizeefrage gilt es, das Drama der Erlösung zu erkennen. Darin ist der Mensch, auch der Christ und die Christin, aktiv und passiv involviert – und auch Gemeinde und Kirche stellen einen spezifischen Täter-Opfer-Zusammenhang dar.

d) Im Sinne einer Pathologie des Christlichen und Kirchlichen ist die Unterscheidung der Geister wichtig – z. B. hinsichtlich depressiv leidverliebter, todessüchtiger Haltungen. Neben solch bekanntem Masochismusverdacht ist ebenso auf eine mögliche, gar strukturelle Feigheit zu achten, die die Prophetenstimme Gottes im Munde seiner Glaubenden ungenügend zu Gehör bringt und z. B. die nekrophilen Tendenzen der Gesellschaft zu wenig klar beim Namen nennt. Die Relevanz- und Identitätskrise der Kirchen könnte auch damit zusammenhängen, daß sie nicht konsequent genug „Protestleute gegen den Tod“ (Chr. Blumhardt) sind.

Option für die Anderen – das hieße in unserem Zusammenhang: österlich neue, entschiedene Achtsamkeit für die Mächte des Todes in uns und um uns im Zeichen jenes Über-Lebens, das sie entlarvt und umfaßt. Die „Fülle des Lebens“ (Joh 10,10) ist nicht die Verdrängung des Sterblichen, sondern seine Bergung in allem.

Nicht zufällig steht das Totengedenken im Zentrum des Auferstehungsglaubens und der Reich-Gottes-Erwartung. Gütezeichen des Umgangs mit Tod und Sterben heute ist, wie weit der Toten lebendig gedacht wird, der Opfer und der Täter.